



**UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN**

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

1

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

Aufruhr schweigt, der Sturm nur eben vorübergezogen ist, regt sich aller Orten das leichtlebige Volk mit jener unerschöpflichen Heiterkeit, jenem frohen Genußsinn, den die leuchtende Sonne dem Menschen in's Herz zu gießen vermag — freilich auch im Bunde mit jener Leidenschaft, die sie mit ihrem Feuer zugleich in des Menschen Brust legt.

Nicht von des Landes tragischen Geschieden sollen diese Blätter erzählen: eine kleine Geschichte nur aus dem Leben und Treiben in Mexico. Wenn wir den Menschen in seinen persönlichen Beziehungen betrachten, tritt er uns näher, als in der Gesammtheit eines Volkes.

1

In den Spätsommer-Monaten, die der Regenperiode folgen, entfalten die mittlern Hochlande ihre üppigste Frische; wunderbar reich erscheint dann dieser Strich Landes, der den Zauber und die Fruchtbarkeit zweier Zonen vereint. Die schroffen Formationen der Gebirgshöhen dienen als Folie für die Anmuth und Lieblichkeit der Thäler. Während die Sonnengluth Banane und Zuckerrohr gedeihen läßt, mildert die frische Bergluft die dumpfe Hitze und hält die bösen Miasmen der Niederungen zurück. Ueber die Hügel hin ziehen sich üppige Eichenwälder mit ihren laubgrünen Kronen; anmuthige stille Seen schlafen zu ihren Füßen, und während der braune Indianer die Vanille baut, schießt in nicht gar weiter Entfernung der Weizen zu riesen-

großen Halmen auf. Jene Estadas oder Provinzen sind daher auch die belebtesten des Reiches. Sie zählen die blühendsten Hacienden, die meisten Ranchos, die volkreichsten Städte, denen nur die Wege und Verkehrsmittel fehlen, um zu größerem Aufschwung zu gelangen. Die ungenügenden Straßen sind ja überhaupt der wunde Punkt dieses Landes, kaum für die primitivsten Fahrverhältnisse geeignet, oft nur für Reiter und Saumthiere zugänglich.

Ein Reiter auch war es, der eben jetzt des Weges kam und sich der Stadt näherte, der Hauptstadt der dortigen Provinz. Schon von fern konnte ein kundiges Auge in ihm den ländlichen Gutsbesitzer erkennen. Die weiten, reich mit Silberknöpfen besetzten hirschledernen Beinkleider, die Jacke aus gleichem Stoff, ebenfalls reich mit Knöpfen verziert, das lose Halstuch, der seidene Gürtel mit flatternden Enden, um die Schulter die buntfarbige Serape, eine Art Umschlagdecke, auf dem Kopfe den breitrandigen Sombrero, am Sattelknopf die blinkenden Waffen zeigten, daß der Reiter ein Hacendado war. So ist der mexicanische Grundbesitzer gut ausgestattet für die weiten und wilden Wege, die er zurückzulegen hat. Im Verein mit dem nicht weniger schmuckvoll aufgeäumten Pferde gibt er stets ein malerisches Bild ab.

Ein schmuckerer Bursche aber, als dieser Reiter, hatte wohl nie die kleidsame Tracht getragen, und die Sorgfalt, mit der er sie trug, verrieth, daß er sich dessen wohl bewußt war. Selbst im Sattel fiel die hohe, kräftige Gestalt auf, deren Ebenmaß doch die Geschmei-

digkeit eines leichtern Baues nicht vermiffen ließ. Als er jetzt beim Ave-Maria-Läuten, das von der Stadt her erklang, das Haupt entblößte, zeigte sich ein Antlitz mit schönen, festen Zügen, das, in feltener Ausnahme vom landesüblichen Typus, von blonden Locken umgeben war und aus dem ein Paar fo lichter blauer Augen strahlten, daß man geneigt war, auf germanische Abkunft zu schließen. Die Augen jahen dabei fo frei, fo kühn und selbstbewußt in die Welt hinein, daß man unwillkürlich den Befizer derselben darum beneidete.

Lieblinge der Welt find sie, die diesen Blick haben; ungesucht wendet sich ihnen Wohlwollen und Gunst zu. Meist find es Menschen von frischer Thatkraft, heiterm Muth und körperlicher Gewandtheit — Vorzüge, die stets am leichtesten die allgemeine Anerkennung finden und rückwirkend ein sorgloses Selbstgefühl erzeugen, welches ihnen wohlgemuthe Sicherheit verleiht. Der Blick trog auch hier nicht. Juan Perez, der Reiter, der durch die frische Morgenkühle fo wohlgemuth daher kam, war sich bewußt, daß man in weiten Kreisen umsonst nach einem tüchtigern Schützen, einem kunstgerechtern Caballero und einem muthigern Stiersechter suchen könne. Zugleich aber konnte er von sich rühmen, daß wohl keiner fo viele Freunde zähle und überall fo guter Aufnahme sicher sei als er, obgleich er kaum mehr zu bieten hatte, als sein eigenes frisches, thatkräftiges Ich.

Der wohlklingende Titel Hacendado bedeutete bei ihm nur wenig mehr, seitdem die blutigen Kämpfe der letzten Jahre, die besonders seine Heimath verwüstet,

sein väterliches Erbe fast ganz aufgezehrt hatten, so daß mancher Bauer größerer Einkünfte sich rühmen konnte als er. Seine stattlichen Gebäude waren so oft in wilden Kämpfen von Freund und Feind heimgesucht worden, daß sie wenig mehr als kahle Wände zeigten. Aber das drückte Juan Perez nicht. Er vertraute seiner Thatkraft und hielt sich überzeugt, er werde bald durch Fleiß und Ausdauer den Stand seiner Angelegenheiten wieder heben können; auch rechnete er auf die reiche Ertragsfähigkeit des Bodens, die jeden Schaden bald auszumerzen vermochte. Vielleicht auch hatte er noch eine andere Hoffnung vor Augen, daß er so sorglos in das Leben blickte, obgleich er mit sechsundzwanzig Jahren für mexicanische Verhältnisse die erste Jugendzeit schon längst hinter sich hatte.

Mit heiterm Lächeln drückte er jetzt den Sombbrero wieder auf's Haupt und spornte sein Roß zu einem so muntern Trab, als habe er die größte Eile. Obgleich kaum die sechste Morgenstunde geschlagen, brauchte er nicht zu fürchten, die Stadt noch in der Morgenruhe europäischer Städte zu finden. Man ist in Mexico stets sehr zeitig auf, in der Stadt wie auf dem Lande. Der Tag springt dort ohne allmälige Entwicklung gleichsam ganz fertig in's Leben, im Gegensatz zu der spätern Wärme einen Schatz köstlicher Frische bietend. Das übt seine Rückwirkung auf die Menschen aus, und die verwöhnteste Sennora verschmäht nicht das zeitige Aufstehen. Jegliche Arbeit des Geistes wie des Körpers concentrirt sich auf die Morgenstunden; um so länger ist die Siesta, die später folgt.

Auch jetzt war schon Leben und Bewegung in allen Straßen. Juan's Kößlein schien seinen Weg gut zu kennen; denn es hielt unaufgefordert vor einem ansehnlichen Hause in einer der Hauptstraßen still, welches allein noch fest verschlossene Jalousien zeigte. Durch helles Wiehern und heftiges Scharren mit dem Hufe gab es deutliche Zeichen seiner Anwesenheit, und bald ward eines der Fenster leicht geöffnet. Juan schaute hinauf und lüftete grüßend den Sombrero, um dann, seinem Thiere die Sporen gebend, gleich weiter zu sprengen und sich einer der kleinern Straßen zuzuwenden, wo er an einem kleinen Meson hielt, welches seinen bescheidenen Ansprüchen angemessener schien, als das große Hotel am Hauptplatz.

Von dem Mozo wurde er wie ein alter Bekannter empfangen; mit der ganzen Fertigkeit südlicher Zungen hieß der Diener ihn willkommen. Juan übergab ihm das Pferd zur Obhut, und spanischer Müchternheit gemäß — darin jegliche germanische Abkunft verleugnend — gönnte er trotz des vierstündigen Rittes sich kaum Zeit zu flüchtigem Imbiß. Bei dem neuen Wege, den er bald einschlug, suchte er abgelegene Straßen auf, die dem Ende der Stadt zuführten. Einige mächtige Gebäude ragten dort empor, deren Hauptfronte eine mit Kuppeln verzierte Kirche bildete.

Das Kloster della Santa Catarina war ein sehr bekanntes in Stadt und Umgegend, da die Schwestern sich mit Erziehung junger Mädchen beschäftigten, und der größte Theil der Sennoritas dort ihre Ausbildung empfangen hatte. Der abgelegenen Lage wegen war

die Kirche von den Stadtleuten weniger besucht; doch einige der jungen Damen blieben der Kirche ihrer Erzieherinnen treu. So sah man auch jetzt manche jugendliche Gestalt, das Antlitz sittig in den Rebozzo gehüllt, vorüber schreiten.

Juan musterte sie scharf; denn die dichte, faltige Umhüllung verräth kaum mehr als die Hauptumrisse. Doch schien keine der Schönen ein weiteres Interesse für ihn zu haben. Anstatt ihnen in das Gebäude zu folgen, stellte er sich an einer der Nebenseiten auf, wo ein vorspringender Strebepfeiler ein vor den Blicken der Nahenden geschütztes Plätzchen bot. Eine Weile harrte er dort geduldig; dann blickte er immer lebhafter um die Ecke und die Straße entlang, und eine finstere Falte legte sich auf seine Stirne.

Endlich näherte sich ein junges Mädchen und schlug gleich den Weg zur Nebenseite ein. Dabei wurde ihr Schritt immer zögernder, und scheu blickte sie um sich, als fürchte sie, bemerkt zu werden. Sie schien aber vollständig darauf gefaßt, den Platz nicht leer zu finden; denn sie erschrak kaum, als Juan jetzt aus seinem Versteck hervortrat und sie mit kräftigem Arm an sich zog.

Eine leichte Röthe stieg ihr zwar auf die Stirne, und ihr: „O, Juan, hier am Gotteshaus!“ sollte wohl strafend klingen. Aber sie ließ ihre Hand in der seinen und litt es, daß er den Rebozzo kühn zurückwarf und ihr in das Antlitz schaute, dessen sanfte braune Augen halb scheu, halb freudig zu ihm aufblickten.

„Und warum nicht?“ gab der junge Mann fast trozig zurück. „Seid Ihr nicht meine vor Gott und der Welt

mir verlobte Braut, die mir nur immer noch schönöde vorenthalten wird? Ihr seid lange ausgeblieben, Salud; Ihr müßt keine große Eile haben, den Geliebten zu sehen, trotzdem er den weiten Weg für Euch kam. Warum ließeet Ihr mich so lange warten?"

Noch lebhaftere Röthe goß sich über des Mädchens Gesicht. „Madonna (Mutter) hatte eine böse Nacht; sie wollte mich nicht fort lassen. Doch Carlotta war gut und bot sich an, an meiner Statt bei ihr zu bleiben. Laßt Euer Pferd lieber nicht mehr so laut sein,“ setzte sie noch zaghafter hinzu; „es weckte die Mutter aus dem Schlafe auf.“

„Ah so . . . per dios!“ brach der junge Mann heftig los. „Da weckte es wohl auch ihre böse Laune, die uns keine frohe Minute gönnt? Wahrlich, Salud, ich habe keine Geduld mehr mit Euerer Mutter, die seit zwei Jahren nur Hindernisse zu ersinnen weiß, unser Glück zu verzögern! Wir werden nach andern Mitteln suchen müssen, ihren Starrsinn zu brechen. Mein Haus ist so öde, daß mir davor graut,“ fuhr er in der sich steigenden Weise heftiger Leute fort, „und Euerer Jugend vergeht und verhärmt sich, weil ihr hartes Herz nur Freude darin findet, uns zu quälen.“

„O, spricht nicht so gegen Madonna, die so krank ist und mich nicht entbehren kann,“ bat Salud weich mit all' der tiefen Ehrfurcht vor der elterlichen Autorität, die eine schöne Tugend der Spanier ist.

„Wahrlich, Salud,“ gab Juan noch gereizter zurück, „ich glaube, Ihr zieht Euerer Freiheit und Euer behagliches Stadtleben allem andern vor, und es ist Euch

wenig daran gelegen, mir auf die einsame Hacienda zu folgen, mag ich es tragen, wie ich will!"

Er sprach, um seinem Unmuth Lust zu machen, der Ungerechtigkeit seiner Anklage wohl bewußt — wie der Mann es thut, wenn er sich rücksichtslos geliebt weiß.

Ueber des jungen Mädchens Gesicht zog ein unbeschreiblich trauriger Ausdruck; seine Worte hatten sie empfindlicher berührt, als er gedacht. „Warum seid Ihr so hart heute? Hab' ich so viel Freiheit und Freude, daß es zu solchen Gedanken Euch veranlassen könnte? Gott verhüte, daß ich wider meine Pflichten murre; aber bis jetzt hab' ich nicht gewußt, daß auch Euch die Zeit so schwer dünkt.“

Bisher hatte auch der äußere Anschein nichts davon verrathen, und der Unterschied ihres gegenseitigen Lebens trat bei ihrem sanften Vorwurf ihm klar vor Augen.

„Verzeiht, Salud," rief er, schnell entwaffnet. „Wahrlich, ich bin ein Ungeheuer, Euch noch zu quälen, da Ihr doch ein Engel an Güte und Geduld seid. Ich weiß ja, wie schwer Euere Tage an dem Krankenlager Euerer Mutter sind. Wollte Gott, ich könnte Euch erlösen! Aber seid nachsichtig mit Euerm ungeduldigen Geliebten, dem fast so übel mitgespielt wird, wie dem Erzvater Jacob, der sieben Jahre um seine Liebe dienen sollte.“

„Bier Jahre sind noch lange keine sieben," sagte Salud, unter Thränen schon wieder lächelnd, und es für dies Mal geschehen lassend, daß er sie dichter an sich zog. „Hört, Juan," fuhr sie dann fort, „ich hatte noch eine gute Nachricht: die Mutter ist wirklich, glaube

ich, etwas andern Sinnes geworden. Mein Onkel Basil Romero, der Euch so wohl will, hat neulich sehr ernstlich ihr zugeredet. Auch der Curate war bei uns — ich glaube, der Onkel hatte ihn geschickt. Der Curate hat der Mutter vorgestellt, daß sie ein Unrecht an uns begehe, und das scheint Eindruck gemacht zu haben. Sie äußerte zwar nichts Bestimmtes, aber sie meinte“ — auf Salud's Stirne stieg wieder die leichte Röthe auf — „sie meinte, nun würde bald die Zeit kommen, da sie nur Carlotta zur Pflege habe. Ja, sie fragte, ob Ihr nicht bald zur Stadt kämet; sie habe Euch etwas Wichtiges mitzutheilen.“

„Darauf soll sie nicht zu warten brauchen,“ rief der junge Mann, dabei ohne weiteres einen herzhaften Kuß auf Salud's Lippen drückend. „Ja, Salud, thut nicht so nonnenhaft,“ setzte er lächelnd hinzu, als sie sich etwas unwillig von ihm los machte. „Das können die Heiligen im Himmel mir nicht verübeln, bei solch einer guten Nachricht. Sagt Euerer Mutter nur, daß ich heute Nachmittag kommen werde, sobald die Stunde ihrer Siesta vorüber ist. Gebe der Himmel, daß sie ein vernünftig Einsehen habe!“

„O, er wird schon helfen,“ meinte Salud mit innigem Ausdruck. „Aber laßt uns nun genug geplaudert haben; wir dürfen nicht länger hier stehen. Geht, Juan, sonst möchte der Himmel uns zürnen. Ich wollte, ich hätte einen Ausweg gewußt, Euch anderswo zu sehen, als hier.“

„Aber wir wußten keinen andern Ausweg, und mir hat er allzeit besonders gut gefallen,“ meinte Juan gut

gelaunt. „Nur sehe ich nicht ein, warum Ihr mich jetzt fortschicken wollt. Ich will Euch begleiten. Wißt Ihr nicht, wie der Spruch heißt:

„Seh' ich nicht dich beten, so wollt' ich,
Die Messe dauerte ein Credo;
Seh' ich dich beten, dann wünscht' ich,
Sie dauerte ein Jahr.“

Salud's Hand verdeckte ihm den Mund und schnitt die leichtfertige Rede ab. „Nein, so sollt Ihr nicht reden und sollt auch nicht mit mir gehen, Juan,“ sagte sie schmollend. „Wenn Ihr neben mir knieet, dann denke ich mehr an Euch, als an unsern Herrgott . . . ob schon ich sonst nie andächtiger flehe, als wenn ich ihn für Euch bitte,“ setzte sie herzlich hinzu, naiv zu ihm aufschauend. Da er aber Miene machte, ihr rührendes Geständniß anders als mit Worten zu beantworten, hatte sie im gleichen Augenblick geschickt sich frei gemacht und war in die Kirche gehuscht, ehe er es hindern konnte.

Vorsichtig schloß sie noch die schwere Thüre hinter sich. Trotz dieser Maßregel und trotz ihres Verbotes folgte Juan ihr aber doch. Er besaß, wie alle Spanier, mit Ausnahme derjenigen, bei denen der völlige Gegensatz zur Geltung kommt, ein gläubig frommes Gemüth. In tiefer Ueberzeugung beugte er jetzt das Knie, und — wenn sie es auch nicht hatte hören wollen — der Anblick der kleinen Gestalt, die vor ihm kniete, rührte ihn doppelt zur Andacht. Er bemerkte, wie sie den Rebozzo fest um die Schultern gezogen hatte, wie um jeder Versuchung, nach ihm umzuschauen, auszuweichen.

Ihre Andacht war heute nur von kurzer Dauer, da sie fürchtete, schon allzu lange von der Mutter fern geblieben zu sein. Mit einem leisen, bedeutsamen „auf Wiedersehen“ schlüpfte sie bald an Juan vorüber, der auch, dieses Wiedersehens sicher, keinen weiteren Versuch machte, sie aufzuhalten.

2

Das Liebesverhältniß der jungen Leute war schon von längerer Dauer. Juan's Eltern, der Vater ein damals wohlhabender Gutsbesitzer, die Mutter eine Deutsche, die in dem fernen Westen eine Heimath gefunden und dem Sohne die athletische Gestalt wie die blonden Locken ihrer Voreltern vererbt hatte, hatten ihrem einzigen Kinde eine bessere Erziehung geben wollen, als es auf der einsamen Hacienda möglich gewesen wäre. Der junge Perez war daher früh in die Stadt gekommen, um dort in dem Hause und unter der Obhut von Freunden seines Vaters seinen Studien obzuliegen. Die Familie Romero bestand aus zwei Brüdern, geachteten Advocaten, welche, obschon der eine verheirathet war, doch ihr väterliches Erbe in gemeinschaftlichem Besiz hielten.

Der wilde Bube hatte sich an das hübsche, stille Kind des Hauses schon früh innig angeschlossen. Er nahm einer heftigen, herrischen Mutter gegenüber die schüchterne Kleine in seinen besondern Schutz, was diese